

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis, 14.6.2020 über Apostelgeschichte 4,32-37

Liebe Gemeinde,

gerade mal zwei Wochen ist Pfingsten her, als wir die Jünger erlebt haben, die völlig verrückt, vom Heiligen Geist erfüllt, aus dem Häuschen waren. Zwei Wochen im Kirchenjahr und zwei Kapitel in der Apostelgeschichte später sind sie das offensichtlich immer noch.

Wenn wir uns in Deutschland auf eines einigen können, dann doch auf das: Der Kommunismus ist gescheitert. Der Versuch, an das Gute im Menschen zu appellieren und in einer modernen Gemeinschaft Privatbesitz und privaten Unternehmergeist mit persönlichem Gewinnstreben an den Pranger zu stellen.

Und dann kommt dieser Predigttext aus Apg. 4:

Apg. 4, 32 Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele.

Keiner betrachtete etwas von seinem Besitz als sein persönliches Eigentum.

Sondern alles, was sie hatten, gehörte ihnen gemeinsam.

**33 Mit großer Kraft traten die Apostel als Zeugen dafür auf,
dass Jesus, der Herr, auferstanden war.**

Die ganze Gnade Gottes ruhte auf der Gemeinde.

34 Keiner von ihnen musste Not leiden.

**Wer Grundstücke oder Gebäude besaß,
verkaufte diese**

und stellte den Erlös zur Verfügung.

35 Er legte das Geld den Aposteln zu Füßen.

**Davon erhielt jeder Bedürftige so viel,
wie er brauchte.**

**36 So machte es auch Josef,
ein Levit, der aus Zypern stammte.**

**Die Apostel nannten ihn Barnabas,
das bedeutet »der Tröster«.**

37 Josef verkaufte einen Acker, der ihm gehörte.

Den Erlös stellte er der Gemeinde zur Verfügung und legte ihn den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde,

wie weit weg sind wir von dieser Ur-Gemeinde? Von dieser Aufbruchstimmung der ersten Tage, von der Begeisterung, die die Christen damals hatten? Zeitlich knapp 2000 Jahre, innerlich aber wohl einige tausend Lichtjahre.

Alle Kirchenmitglieder zahlen brav einen Anteil ihrer Steuer als Kirchensteuer. Aber dass jemand einen ganzen Acker, ein Baugrundstück oder gar ein ganzes Haus für die Gemeindeglieder stiftet, das ist doch recht selten geworden.

Es gibt großzügige Spenden und Spender, auch in unserer Kirchengemeinde, aber dass alle Gemeindeglieder von sich sagen: „**Keiner betrachtete etwas von seinem Besitz als sein persönliches Eigentum. Sondern alles, was sie hatten, gehörte ihnen gemeinsam.**“ Das ist doch ziemlich unvorstellbar.

Gut, könnten wir jetzt sagen, die euphorische Art der Ur-Gemeinde in Jerusalem hat nicht lange angehalten, mit dem Ur-Kommunismus war es geschichtlich schnell vorbei. Dann könnten wir wieder zur Tagesordnung der Kirchengemeinderäte übergehen und uns Gedanken machen, wo wir demnächst sparen, wenn wegen der Corona-Krise auch bei der Kirche das Geld knapper wird.

Aber da wären wir diesem Text zu schnell vom Haken gegangen. Denn er ist ein bleibender Widerhaken, ein Ideal, das nicht auf Spinner zurückgeht, sondern auf die erste Gemeinde und indirekt auf Jesus selbst.

Jesus und das Geld

Wie war denn das Verhältnis Jesu zum Geld? Zusammen mit seinen Jüngern lebte er von der Hand in den Mund. Nur einer in der Jüngergruppe hatte die gemeinsame Kasse, die man aber wohl selten brauchte – schließlich gab es viele Anhänger Jesu, die gerne ihr Essen teilten und Jesus für ein Gastmahl zu sich einluden.

Es gibt viele harte Aussagen von Jesus gegen das Geld, den er sogar den Gott Mammon nennt. Ein drastisches Gleichnis haben wir als Schriftlesung gehört: da kommt der reiche Mann im Jenseits so schlecht weg, dass man lieber der arme Lazarus sein möchte. Wenn man das schon zu Lebzeiten wüsste, meint der reiche Mann, und will seine Familie warnen lassen. Da sagt Abraham nur lapidar: Sie sind gewarnt. Sie haben Mose und die Propheten.

Da sagt Jesus in der Bergpredigt (Mt 6,24) „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Und dem reichen Jüngling empfiehlt er, alles zu verkaufen, was er hat und ihm nachzufolgen (Mk. 10, 17ff). Und als er das nicht tun will, weil er doch ziemlich reich ist, sagt Jesus (V. 23-25):

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! 24 Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! 25 Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“

Viele Erneuerungsbewegungen der Christenheit haben Ernst gemacht mit dieser kritischen Einstellung zu Geld und Reichtum. Für die Mönche hieß es, beim Eintritt ins Kloster nahezu alles Privateigentum aufzugeben. Viele Missionswerke und Gemeinden können nur existieren, weil Spender großzügig von ihrem Einkommen abgeben.

Spannend auch, dass sich viele Kibbuzim diesem Lebensmodell verschrieben haben: 1910 wurde am See Genesareth der erste Kibbuz gegründet; viele folgten und leisteten einen wichtigen Beitrag bei der jüdischen Besiedlung Israels und der Bewirtschaftung des Landes. Allerdings muss man der Ehrlichkeit halber sagen, dass es fast allen Kibbuzim mit ihrer Gütergemeinschaft ging wie bei der Urgemeinde: Sie wurde wieder aufgegeben oder zumindest stark relativiert.

Ein Herz und eine Seele – die spaltende Kraft von Armut und Reichtum

Trotzdem: es scheint eine große Kraft in dieser Gütergemeinschaft zu liegen. Wir lesen, dass die Urgemeinde in Jerusalem „ein Herz und eine Seele“ war. Sie waren eine starke Gemeinschaft, in der keiner Not leider musste. Gemeinsam konzentrierte sie sich darauf, die frohe Botschaft von Jesus unter die Leute zu bringen, alles andere war zweitrangig. Kein Wunder, dass diese Gemeinde rasend schnell wuchs.

Ganz im Sinne Jesu hatten dieser Christen der ersten Stunde gemerkt: Der Unterschied zwischen arm und reich hat eine extreme Macht, unsere Gemeinschaft zu spalten und letztlich zu zerstören. Diesen garstigen Graben müssen wir dringend zuschütten, sonst sind wir nicht mehr Gemeinde Jesu Christi, sondern bald nur noch ein unglaublicher Reichenclub und ein Häuflein Arme, dem sich keiner anschließen will.

Der Unterschied zwischen arm und reich spaltet nicht nur eine Gemeinde, sondern auch ganze Gesellschaften. Viele Länder sind gerade bewegt von hoch emotionalen Protesten gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Und eine Wurzel davon ist immer auch die Armut, die benachteiligte Gruppen erdulden müssen und die sie in der Pandemie-Zeit besonders deutlich erlebt haben. Die Sterberaten von Afro-Amerikanern waren deutlich höher. Und auch bei uns trifft die Krise die Armen deutlich härter als die Wohlhabenden.

Rassismus dient oft nur dazu, das schlechte Gewissen der wohlhabenden Schichten zu beruhigen nach dem Motto: die taugen nichts, die leisten nicht so viel wie meinesgleichen, deshalb können sie auch ruhig ärmer sein als ich.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir das Ideal der Urgemeinde, dass die Armen selbstverständlich am Reichtum der Wohlhabenden Anteil bekommen, auch als Gesellschaft wenigstens teilweise umsetzen müssen, indem wir für einen Ausgleich sorgen: über Steuern und Sozialhilfen, über Förderprogramme und Krankenversicherung. Andernfalls spaltet sich eine Gesellschaft und der Ausgleich geschieht nicht friedlich, sondern explosionsartig mit Unruhen und Krawallen und mit extremer Unzufriedenheit auf beiden Seiten.

Mit Geld und Spenden zum Tröster werden

Zum Glück können wir in einer Demokratie über Wahlen auf die Politik einwirken. Aber wir können auch ganz persönlich etwas tun.

Da wird uns ein gewisser Josef aus Zypern vorgestellt, der besser unter seinem Ehrennamen Barnabas bekannt ist. Ja, es ist dieser Barnabas, der später Paulus auf seinen Missionsreisen eine Zeit lang begleiten wird. Er verkauft einen Acker und gibt das ganze Geld der Gemeinde. Anders übrigens als Hananias und Saphira, die das nur heuchlerisch behaupten und von Petrus zur Rede gestellt werden. Eine drastische Geschichte, die direkt in Kap. 5 folgt und die zeigt: zum Schein spenden und den Wohltäter geben ist nicht gut im Reich Gottes. Hananias und Saphira fallen auf der Stelle tot um ...

Anders Barnabas, der beispielhaft für alle genannt wird, die ihr Geld der Gemeinde und den Armen zur Verfügung gestellt haben und dies bis heute tun.

„Tröster“ wird er genannt – seine Spende, sein Opfer wurde zum Trost für die Armen in der Gemeinde, die dank ihm ein menschenwürdiges Leben führen konnten. In einer Zeit, wo es keine Sozialhilfe gab und keinen Staat, der sich um die Armen kümmerte.

Ja, auch wir können zu solchen Tröstern werden! Ja, auch wir können, wenn wir mehr haben als wir selbst zum Leben brauchen, davon abgeben. Jede Kollekte am Ausgang der Kirche, jeder Aufruf zur Online-Überweisung bietet dafür Gelegenheit. Ja, es ist wichtig, dass wir als Kirche und als konkrete Ortsgemeinde die Anliegen der Armen und Schwachen im Bewusstsein halten, auch und gerade dann, wenn es viele gibt, die ähnlich wie Barnabas ein Grundstück verkaufen könnten oder die irgendwann ein großes Erbe bekommen, für das sie nichts geleistet haben.

Und so kann jeder von uns ein Tröster werden oder selbst Trost finden. Wie passend zur Pfingstzeit, wo der Heilige Geist als Tröster zu den Menschen kommt. Möge er auch uns diesen Geist der ersten Christen geben, die mit ihrem bedingungslosen Einsatz für Jesus und die Gemeinde uns allen ein Vorbild sind. Amen

Pfr. Thomas Ebinger